

RICHARD SORG

## Neues zur Gewalt im europäischen Entwicklungspfad

»Neben der Spur« ist, versteckt in einem wenig bekannten Verlag, bereits der dritte Band einer Reihe erschienen, die unter dem eher unscheinbaren Titel »Studien zu Subsistenz, Familie, Politik« sozialwissenschaftliche Fragen von großer Tragweite behandelt und diese gegen den Strich des soziologischen Mainstreams bürstet.<sup>1</sup> Der aktuelle Band – ein vierter ist bereits angekündigt über Fragen des gesellschaftlichen Bewusstseins – stellt eine weitere empirisch-theoretische Konkretisierung der bereits in den beiden Vorgängerbänden entwickelten Hauptthesen und analytischen Grundbegriffe dar. Wie die Reihe insgesamt wirft auch dieser Band einen – gegenüber verbreiteten sozialwissenschaftlichen Deutungen von Grundfragen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft – neuen, kritischen Blick auf an sich Bekanntes. Es ist ein Blick aus einer Distanz gegenüber dem, was insbesondere Europäern als selbstverständlich erscheint. Dazu wird nicht nur die eurozentrische Perspektive verlassen, sondern teilweise auch die anthropozentrische, indem in einem Beitrag Fragen der menschlichen Zivilisationsgeschichte aus der mutmaßlichen Sicht unserer nächsten Verwandten, den Menschenaffen, formuliert werden (»An Ape's View on Human History«). Was heißt, so das Hauptthema, Fortschritt oder Zivilisation – und dies insbesondere im Blick auf die europäische Entwicklung? Wieso konnte es Europa und Neueuropa (z. B. den USA) gelingen, die heutige globale Dominanz zu erreichen? Worin besteht die Spezifik dieses Zivilisationsmodells – des europäischen Entwicklungspfads innerhalb der Weltgeschichte?

Die Einzelbeiträge des Bandes – sie stellen teilweise Aktualisierungen früherer Arbeiten dar – geben jeweils bezogen auf eine Teilfrage Antwortversuche auf die übergeordneten Fragestellungen, die in der Einleitung entfaltet werden, und fokussieren sich dabei auf das Problem des Fortschritts. Im ebenso zentralen Schlusskapitel wird der Versuch gemacht, Perspektiven eines alternativen gesellschaftlich-politischen Handelns zu entwickeln, das auf das Ziel eines anderen Zivilisationsmodells orientiert ist.

Ihre einführenden »Anmerkungen zum Fortschritt in der Geschichte« stellen die fünf HerausgeberInnen der Reihe *Lars Lambrecht, Thomas Mies, Urte Sperling, Karl Hermann Tjaden, Margarete Tjaden-Steinhauer*, seit Jahren bereits zu diesem langfristig angelegten Großprojekt gemeinsam forschend und publizierend, als Motto den Satz von Walter Benjamin voran »Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein.« Diese Janusköpfigkeit wird herausgearbeitet in Bezug auf den Begriff »Fortschritt«, insbesondere

Richard Sorg – Jg. 1940; Prof. Dr. phil., Studium der Theologie, Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie; Professor für Allgemeine Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik der Fachhochschule Hamburg (heute: Hochschule für angewandte Wissenschaften, HAW); seit 2005 im Ruhestand. Neuere Publikationen: *Von der Wissenschaft des Sozialwesens* (2000) (zusammen mit Hans Pfaffenberger und Albert Scherr); *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft* (2003); zuletzt in UTOPIE kreativ: *Die Reichen und Mächtigen – Materialien und Vorschläge zu ihrer Erforschung*, Heft 180 (Oktober 2005).

1 Urte Sperling, Margarete Tjaden-Steinhauer (Hrsg.): *Gesellschaft von Tikal bis*

Irgendwo. Europäische Gewaltherrschaft, gesellschaftliche Umbrüche, Ungleichheitsgesellschaften neben der Spur. Studien zu Subsistenz, Familie, Politik, Bd. 3, Kassel, Winfried Jenior 2004, 359 S., gebunden, Farbfotos (20 €). Die Besprechung der ersten beiden Bände siehe: Richard Sorg: Neues zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft, in: UTOPIE kreativ, Heft 144 (Oktober 2002).

den der (west-)europäischen Kultur und Zivilisation, ausgehend von der frühbürgerlichen Idee der Geschichte als Fortschritt und der kritischen Sicht von Marx und Engels, die bereits auf die Ambivalenzen des bürgerlichen Fortschrittsverständnisses hingewiesen hatten (z. B. Engels im »Anti-Dühring«). Von diesem Bewusstsein der Dialektik der als Fortschritt gefassten Entwicklungen war demgegenüber, so die AutorInnen, »der Fortschrittsglauben in der Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts., insbesondere in seinen ritualisierten Formen (...) sehr weit entfernt«. (S. 13) Nicht zuletzt dies habe »dazu beigetragen, daß die emanzipativ kolorierte Fortschrittsidee die Wende zum 21. Jahrhundert so gut wie nicht überlebt hat.«

Ihr vorläufiges Resümee: »Ein Begriff gesellschaftlichen Fortschritts, der die Lehren der jüngeren Gesellschaftsgeschichte beherrzt, unterstellt keinerlei Automatik und keinerlei Substrat eines solchen Fortschritts« (S. 17), sei es die Produktivkraftentwicklung, sei es ein herausgehobenes Subjekt mit einer unterstellten historischen Mission (z. B. die Arbeiterklasse). Zugleich impliziert ein solcher differenzierter Fortschrittsbegriff auch bestimmte normative Vorgaben, so, wenn als Prüfsteine das Maß an erreichter Gleichheit, Selbstbestimmung und erweiterter Reproduktion zugrunde gelegt wird. Gemessen am »Reproduktivitäts-Kriterium« boten die bisherigen Gesellschaften nur »Stückwerk-Fortschritt«, auch die untergegangenen sozialistischen Gesellschaften, die zwar in manchen Bereichen durchaus Errungenschaften gebracht hatten (wie z. B. die, dass ökonomisch unmittelbar relevante Grundbedürfnisse für alle besser als zuvor erfüllt waren), deren Mängel aber etwa darin bestanden, dass die Wirtschaft autoritär gelenkt war und patriarchale Fremdbestimmungen sexistischer und generativer Art und politische Entscheidungen diktatorischer Art die Regel gewesen seien. Unter einem umfassenden gesellschaftlichen Fortschritt verstehen die AutorInnen dagegen »die Beendigung ökonomischer Ausbeutung von Arbeitsvermögen, Ausplünderung von Naturpotentialen und Anhäufung von partikularem Reichtum sowie die Aufhebung patriarchal-familialer und staatlich-politischer Gewaltverhältnisse.« (S. 23)

Diese Überlegungen zum Fortschritt dienen den dann folgenden Einzelbeiträgen als theoretisch-normative Orientierung.

So sieht *Lars Lambrecht* die »Ursprünge europäischer Gewaltherrschaft« bereits in den Gesellschaften der griechischen Antike, die als Fortentwicklungen von zunächst gentilizisch geformten Machtungleichheiten in Südmesopotamien gefasst werden, wobei sich der typische europäische Zivilisationstyp herausgebildet habe, bei dem das Moment Krieg und Gewalt eine sehr wichtige Rolle spielte. »Würden damals gesellschaftsgeschichtliche Weichen gestellt, die uns die aktuelle globale Dominanz unserer Gesellschaftsform, zumindest ihrer Wirtschaftsweise, besser verstehen lassen?« (S. 65) Und er vermutet: »Gewalttätigkeit nach innen und außen« war möglicherweise ein Schlüssel für die gesellschaftsgeschichtliche Klärung der Besonderheiten des europäischen Zivilisationsmodells (S. 88).

Bei den Maya (mit Tikal als dem größten Stadtstaat in deren klassischer Zeit zwischen 250 und 900 u. Z.) handelte es sich dagegen »gewissermaßen um Ungleichheitsgesellschaften neben der (europäischen) Spur« (S. 29), so *Margarete Tjaden-Steinhauer* und *Karl Her-*

*mann Tjaden* in ihrem Artikel »Maya, Inka und Azteken«, in dem der Entwicklungsgang im tropischen Amerika vor und nach der Eroberung durch die Europäer im Unterschied zum europäischen Modell betrachtet wird. Es waren zwar auch machtgestützte Ungleichheitsgesellschaften, aber wegen der noch vorhandenen Einbindung »in die Gemeinschaftlichkeit einer noch wirksamen Sippenordnung (...) vergleichsweise milde.« (S. 95) Der einschlägigen Geschichtsschreibung aus der Sicht der Sieger wird mit Skepsis begegnet. So gehe etwa die in der Amerikanistik weit verbreitete, aber offenkundig unhaltbare »These von massenhaften rituell-kannibalistischen Menschenopfern in der aztekischen Gesellschaft (die manchmal genauso unkritisch auf Maya-Gesellschaften und zuweilen sogar auf die Inka übertragen wurde) (...) auf Erfindungen der spanischen oder spanisch beeinflusster Chronisten zurück.« (S. 143) Gegen legitimatorische Behauptungen, die Europäer hätten der Region die Zivilisation gebracht, gelte: »Die nach 1492 erfolgenden Eroberungen hatten den Zweck einer christlich ummäntelten Ausplünderung von Land und Leuten, die sowohl der Bereicherung der Konquistadoren und Kolonisatoren als auch einer Anhäufung von Reichtümern in Europa und anderswo diene und die bis heute andauert.« (S. 145) Auf die aktuelle Situation wird exemplarisch unter Bezugnahme auf den südostmexikanischen Staat Chiapas, Rückzugsgebiet für Indigenas und verarmte Mestizen auch aus entfernteren Gebieten des Kontinents, und auf die Befreiungsorganisation der Zapatisten, EZLN, eingegangen.

Der Beitrag »Generative Körpervermögen und gesellschaftliche Gewalt gegen Frauen« von *Urte Sperling* und *Margarete Tjaden-Steinhauer* verfolgt durchgängige Entwicklungszüge in den Beziehungen von Frauen und Männern in der Gesellschaftsgeschichte Westeuropas und zeigt, dass die Bevormundung von (erwachsenen) Frauen durch Männer seit der Institutionalisierung des Patriarchats in altgriechischen Gesellschaften sich bis heute – wenngleich rechtlich abgemildert oder rechtlich schließlich sogar aufgehoben – gehalten hat. Hauptgegenstand der Verfügungsgewalt gegenüber Frauen seien generative Körpervermögen, die bis heute in immer neuer Weise der Fremdbestimmtheit (z. B. Abtreibungsverbot) ausgesetzt sind, und zwar bis zu den aktuellen Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin.

*Rolf Czeskleba-Dupont* geht der in der Fortsetzung der imperialistischen Expansion des modernen Europa erfolgenden historischen Herausbildung der US-amerikanischen Hegemonie nach, beginnend mit der Expansion des Staatsgebiets durch die gewaltsame Kolonisation des Westens des nordamerikanischen Kontinents mit der Folge der fast vollständigen Ausrottung der Indianer bis hin zu den aktuellen Entwicklungen am Beginn des 21. Jahrhunderts.

In »Genvarianten und Umweltgifte« interpretiert der inzwischen verstorbene Arzt *Karl-Rainer Fabig* Befunde aus einer Untersuchung in seiner ärztlichen Praxis auch als Warnung vor der wissenschaftlichen Unsinnigkeit von »Grenzwerten«, »die sich um individuelle Unterschiede der Stoffverträglichkeiten der Lebewesen nicht kümmern.« (S. 259)

In »Das neoliberale Programm und der Abbau des Sozialstaats« verweist *Bernd Reef* auf wesentliche Bedingungen für das Dominanzwer-

den dieser Ideologie: Mit den Krisen- und Umbruchprozessen im Kontext einer durch zügellose Wachstumsfixierung verbundenen »Überentwicklung kapitalistischer Volkswirtschaften« verlor das reformistische Programm eines sozialen »Wohlfahrtsstaats« in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zunehmend seine ökonomische Basis. Die neue Sozialpolitik sei »nichts anderes als eine hilflose Kehrtwendung einer staatlichen Politik, die sich auf das Umverteilen von Einkommen konzentriert hat.« (S. 283) Inhaltlich verbinden sich im aktuellen Neoliberalismus – wie am Beispiel der Gesellschaft der BRD gezeigt wird – Konzeptionen einer Reduktion sozialstaatlicher Intervention mit solchen einer Pointierung autoritärer Staatsgewalt in Gestalt einer »neuen Sozialpolitik« der »Kostenminimierung« und »Arbeitsaktivierung« zugunsten privateigentümlicher Verfügungsgewalten.

In dem für die politischen Konsequenzen aus dem Buch zentralen Schlusskapitel nennen die HerausgeberInnen der Reihe solche gesellschaftlichen Praxen emanzipativ, welche über jeweils institutionalisierte Gewaltverhältnisse hinausweisen (S. 287), und überprüfen dies am Beispiel der unterschiedlichen sozialen Bewegungen. Dabei gehen sie sowohl mit dem Fortschrittsbegriff wie mit den Begriffen von Revolution und Reform, wie sie von der Arbeiterbewegung und vom revolutionären Bürgertum vertreten wurden, scharf ins Gericht. Der Schwung ihrer Kritik leitet sie gelegentlich auch zu etwas überzogenen, jedenfalls diskussionsbedürftigen Thesen wie der, dass es die Arbeiterbewegung nicht mehr gebe, von widerständigen Restgruppen abgesehen. (S. 289) Jedenfalls: »Was Marx und Engels selber vielfach andeuteten, nämlich, dass eine wirkliche Überwindung des Kapitalismus und der gesamten bürgerlichen Gesellschaft auch die Überwindung aller Herrschaftseinrichtungen aus einer vieltausendjährigen Geschichte von Klassenverhältnissen, Patriarchat und Staatsgewalt bedeuten müsse, schlug sich in den politischen Konzepten und Praxen der Arbeiterbewegung so gut wie nicht nieder.« (S. 295)

Die gegenwärtigen Debatten um Reform und Revolution seien sehr stark durch das Scheitern des staatssozialistischen Experiments bestimmt. Bezogen auf die Ursachen dieses Scheiterns lautet ihre These: »Abgesehen von exogenen Faktoren, insbesondere von Einwirkungen der kapitalistischen Volkswirtschaften und ihrer Staatenwelt, lag das sicher daran, dass die Mechanismen gesamtwirtschaftlicher Reproduktion unzureichend griffen, die Expansion des gesellschaftlichen Nettoprodukts zu Lasten der Bewahrung von Naturreichtümern und des Schutzes menschlicher Gesundheit als das A und O gesellschaftlicher Praxis galt und das Herrschaftsmonopol der Partei- und Staatsführung die Mitglieder der Gesellschaft entmündigte.« (S. 297 f.) Einen gemeinsamen Nenner für diese Fehlentwicklungen sehen sie in folgendem: »Gerade die Fixierung auf die Entwicklung der Produktivkräfte und einen durch diese verbürgten gesellschaftlichen Fortschritt, wie sie schon bei Marx und Engels angelegt ist, bei diesen aber durch das Wissen um die Zwiespältigkeit der Zivilisation und die Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung noch gebrochen und relativiert war, hat zur konzeptionellen Rechtfertigung jener Seiten des Staatssozialismus gedient, die im krassen Gegensatz zu seinen emanzipatorischen Ansprüchen standen: der bürokratischen Verselbständigung von Partei und Staat gegenüber der Gesellschaft; des Fehlens demokrati-

scher Kontrolle; des Massenterrors; des verbliebenen Konservatismus in der Gestaltung der Beziehungen zwischen Männern und Frauen und in der Erziehung; des hemmungslosen Raubbaus an der Natur. Es ist diese autoritäre Verfassung der Gesellschaft, die es dem siegreichen Kapitalismus so leicht gemacht hat, Errungenschaften zu liquidieren, die in diesen sozialistischen Gesellschaften allen Begrenzungen und inneren Widersprüchen zum Trotz realisiert wurden, wie die Arbeitsplatzsicherheit, die Sicherung der Grundversorgung für alle, die Gemeinschaftseinrichtungen, die Verbesserung der Lage und der rechtlichen Möglichkeiten einer Selbstbestimmung der Frauen, die Unterstützung der Kämpfe gegen Kolonialismus und Neokolonialismus.« (S. 298 f.) Und diese Seiten seien es auch, »die es den Kritikern des sich auf den Ruinen des Staatssozialismus etablierenden neoliberalen Konsenses so schwer machen, die genannten Errungenschaften – wenn schon nicht in der Realität, so doch zumindest in ihren Konzepten – als gesellschaftspolitische Alternativen für die Zukunft zu verteidigen.« (S. 299)

Im prinzipiell gleichen Kontext sehen sie übrigens auch das Scheitern des reformistischen Sozialstaatsmodells sozialdemokratischer Provenienz, das auf vergleichbaren problematischen Prämissen beruht habe.

Wenn es hinfert ernsthaft um Reformen gehen sollte, könne »nicht mehr in erster Linie an eine (andere) Umverteilung von Einkünften aus einer zögerlich wachsenden Wertschöpfung gedacht werden, so wichtig diese auch sein kann. Vielmehr müssen die Begriffe ›Verteilung/Umverteilung‹ mit neuem Inhalt gefüllt und muss eine Redistribution der Investitionen in Angriff genommen werden, die sowohl die verfügbaren wertschöpfenden Arbeitsvermögen und nutzbaren Naturpotentiale nachhaltig nutzen hilft als auch die Wirtschaftstätigkeit nach reproduktiven Kriterien umgestaltet.« (S. 303)

Die Beiträge des Bandes, zusammengehalten durch die Frage nach der Spezifik der Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse West- und Neuropas, thematisieren eine Fülle grundlegender gesellschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Fragen, von denen viele noch unzureichend geklärt sind. Durchgängig sind es die neue Perspektive, der ungewohnte Blick, die den hierzulande gesellschaftlich vorherrschenden Einschätzungen und normativen Orientierungen zumindest ihre Selbstverständlichkeit und ihre Fraglosigkeit nehmen und eine erneute Prüfung insbesondere europäischer Selbstverständlichkeiten nötig machen – darunter solcher, die durch diese Perspektive auch in der Linken auf den Prüfstand geraten. So manche These ist sicher diskussionsbedürftig – in Bezug auf die Rolle der Arbeiterbewegung wurde dies bereits angedeutet. Darüber hinaus rührt die Radikalität der hier artikulierten Position zu unserem Naturverhältnis an die Grundpfeiler des dominierenden Selbstverständnisses, die nichtmenschliche Natur vorwiegend instrumentell zum Nutzen der menschlichen Gattung zu verstehen. Jedenfalls impliziert die Realisierung der in dem Band formulierten Positionen einen tieferen Bruch mit vielen unserer zentralen Axiome, als es die klassische sozialistische Tradition artikuliert, wenn vom revolutionären Bruch mit der kapitalistischen Produktions- und Lebensweise die Rede war. Darum verdienen das Buch und seine Thesen eine grundlegende Diskussion.